

Minutenandacht zum 11. Mai 2022

Wir haben uns daran gewöhnt! – Haben wir uns daran gewöhnt?

von Hermann Miklas

Neulich sagte jemand beiläufig in einem Gespräch: „*Es ist wirklich erstaunlich, jetzt haben wir uns an den Krieg auch schon wieder gewöhnt!*“ – Unwillkürlich bin ich an dieser Bemerkung hängen geblieben.

Denn es stimmt ja tatsächlich: Nach der anfänglichen Empörung und Aufregung haben wir die Sache inzwischen mehr und mehr in unseren Alltag integriert. Andere Themen beginnen allmählich wieder, sich in den Vordergrund zu schieben. Und phasenweise leben wir unser Leben, ohne unaufhörlich an die Gräuelbilder aus der Ukraine denken zu müssen. Oft beschäftigen uns die steigenden Energiepreise im eigenen Land schon mehr als die eigentliche Ursache für die ganze Misere.

Im ersten Moment ist man geneigt zu denken: *Das ist ja schrecklich! Wie kann man nur so abstumpfen?* Wahrscheinlich aber hat das Ganze auch sein Gutes: Man kann einfach nicht Wochen, Monate oder gar Jahre lang nur aufgewühlt sein; das würde man gar nicht aushalten. Und es ist wohl ein Segen, dass wir Menschen so extrem anpassungsfähig sind. Denn mit der Zeit werden selbst die außergewöhnlichsten Dinge irgendwann „normal“.

Ich muss etwa denken an eine Top-Sportlerin, die seit einem tragischen Unfall querschnittgelähmt ist: Sie konnte und wollte aber nicht für den Rest ihres Lebens nur Trübsal blasen. Und so ist sogar die Existenz im Rollstuhl, so unerquicklich sie insgesamt ist, für sie irgendwann zur Normalität geworden. Und das war gut so.

Oder die Kinder in den Kriegsgebieten allüberall: Bombentrichter werden irgendwann zu einem Teil „ihrer“ Welt, sie machen sie sich zu eigen und funktionieren sie schließlich zu Spielplätzen um. Auch das ist – bei aller Tragik – letztlich notwendig.

Gewöhnungseffekte gibt es übrigens genauso beim Positiven.

Selbst das Traumhaus, auf das man ein halbes Leben lang gespart und für das man sich Jahre lang abgerackert hatte, verwandelt sich nach und nach schlicht zum vertrauten „Zu Hause“.

Und mag die Geburt des ersten Kindes noch ein emotionaler Super-Gau gewesen sein; wenn das Wunderbaby dann täglich frische Windeln braucht, gelegentlich in der Nacht schreit und später in die Trotzphase kommt (oder gar in die Pubertät), pendelt sich die großer Euphorie schon wieder ein bisschen ein.

Was für ein Glück, dass Gott uns Menschen so extrem anpassungsfähig erschaffen hat!

Und doch! Der Satz: „*Es ist schon erstaunlich, dass wir uns jetzt an den Krieg auch schon wieder gewöhnt haben*“ ist nicht nur eine neutral-nüchterne Feststellung, in ihm schwingt auch Kritik mit. Berechtigte Kritik, wie ich meine. Denn so sehr man sich an vieles im Leben gewöhnen mag – und gewöhnen muss – *selbstverständlich* sollten die Dinge trotzdem nie für uns werden!

Wiederum im Positiven genauso wie im Negativen.

Wenn wir für unser Glück nicht mehr *danken* können oder wenn wir gar vergessen haben, dass es ein echtes „Geschenk“ ist, dann haben wir eine ganz wesentliche Dimension unseres Lebens verloren. Wie der reiche Kornbauer in dem Gleichnis Jesu, der über dem Reichtum seiner Ernte ganz vergessen hatte, dass er nichts davon mit ins Grab nehmen kann.

Und wenn wir über die Toten in der Ukraine nicht mehr *weinen* könnten (und über die vielen Verletzten, die Eingekeuselten, die Vertriebenen und die zerrissenen Familien...), dann hätten wir tatsächlich unsere Fähigkeit eingebüßt, mit anderen mit zu leiden. Und wenn wir gar aufhören würden, für den Frieden in der Ukraine zu *beten*, oder wenn wir nicht mehr bereit wären, humanitäre *Hilfe* zu leisten (wo wir nur können), dann hätten wir ein großes Stück unserer Menschlichkeit verloren.

Möglicher Weise haben wir – gegen das biblische Weltbild! – zu lange in der idealistischen Vorstellung gelebt, unsere Welt wäre grosso modo gut und heil. Sie ist es nicht; sondern sie ist von Grund auf erlösungsbedürftig. An diese Vorstellung werden wir uns wohl oder übel wieder gewöhnen müssen. Glück und Frieden sind auf Dauer leider nicht der Normalzustand. Vielmehr werden wir uns ganz neu auf die Unvollkommenheit unserer irdischen Existenz als „normale“ Realität einstellen müssen, ohne dabei ständig mit dem Schicksal zu hadern.

Das heißt aber nicht, gegenüber Unrecht und Leid gleichgültig zu werden. Stattdessen gilt es, wachsam zu bleiben und die raue Realität mit Gottes Hilfe nach bestem Wissen und Gewissen zu *gestalten*. Mitten in alle Unvollkommenheit hinein immer wieder kleine Zeichen zu pflanzen, die von der zukünftigen Vollkommenheit zumindest etwas erahnen lassen.

So lasst uns heute beten mit den Worten von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf

*Jesu, geh voran auf der Lebensbahn!
Und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen.
Führ uns an der Hand bis ins Vaterland!*

*Soll's uns hart ergehn, lass uns feste stehn.
Und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen,
denn durch Trübsal hier führt der Weg zu dir.*

*Rühret eig'ner Schmerz irgend unser Herz –
kümmert uns ein fremdes Leiden, o so gib Geduld zu beiden!
Richte unsern Sinn auf das Ende hin.*

*Ordne unsern Gang, Jesu, lebenslang.
Führst du uns durch raue Wege, gib uns auch die nöt'ge Pflege!
Tu uns nach dem Lauf deine Türe auf!*

Amen.